

Carolin Dörfler

Das Buchcafé der Träume

agenda

Carolin Dörfler

Das Buchcafé der Träume



agenda Verlag

Münster

2026

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in
der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische
Daten sind im Internet über <http://dnb.dnb.de> abrufbar.

Bei der im Buch beschriebenen *Bibliothèque des Rêves* handelt es sich um eine fiktive Buchhandlung in einer ebenfalls fiktiven Straße. Ähnlichkeiten mit existierenden Personen, Orten oder Handlungen sind nicht beabsichtigt und wären rein zufällig.

© 2026 agenda Verlag GmbH & Co. KG
Drubbel 4, D-48143 Münster
Tel. +49-(0)251-799610
info@agenda-verlag.de, www.agenda-verlag.de

Druck und Bindung: TOTEM, Inowroclaw, Polen

ISBN 978-3-89688-938-6

Für meine Eltern

Un

Heute habe ich mir vorgenommen, mein Glück selbst in die Hand zu nehmen.

Nicht, dass ich unglücklich bin. Im Gegenteil, ich bin sogar sehr glücklich. Ich bin umgeben von Menschen und Dingen, die ich liebe und die mich glücklich machen. Ich habe Eltern, die so nett sind, dass sie sich kaum bis gar nicht in mein Leben einmischen. Ich liebe mein kleines Appartement. Immer wenn ich die Tür aufschließe, überkommt mich ein Glücksgefühl. Ich mag meine Arbeit als Fachangestellte in einer Anwaltskanzlei, und vor allem liebe ich Bücher.

Bücher sind mein Leben. In meiner Wohnung befinden sich Regale bis unter die Decke und selbst auf dem Fußboden neben meinem Bett, auf dem kleinen Tischchen neben dem samtbezogenen weinroten Sessel, den ich mal an einem regennassen grauen Tag auf dem marché aux puces erstanden habe, neben dem Ofen und neben meinem Sofa stapeln sich Bücher. Mit einem Café au Lait in der Hand ein gutes Buch zu lesen, macht mich glücklich. Und nicht zu vergessen: meine alte Mittelformatkamera, Wegbegleiterin auf Streifzügen durch meine Stadt.

Habe ich schon gesagt, dass ich das große Glück habe, in Paris zu leben? Ich liebe Paris. Ich liebe es, die Stadt in ihrer vitalen Vielfältigkeit, ihrer leichten Lebensart, ihrer geistigen Eleganz, ihrer magischen, unaufdringlichen Schönheit zu verewigen, manchmal auch in ihrer Melancholie oder Tristesse, immer aber in ihrem unvergleichlichen Licht.

Sie merken, ich bin Pariserin durch und durch. Ich liebe viele Schriftsteller dafür, wie sie Paris erlebt und davon erzählt haben. Besonders Hemingways *Paris – Ein Fest fürs Leben*: Welch eine Freude, dieses Buch lesen zu dürfen, sein Paris zu entdecken, sich

hineinfallen zu lassen in seine Pariser Skizzen. Aber ich bin trotzdem überzeugt, dass nur, wer in dieser Stadt geboren ist, Paris wirklich beschreiben kann. Ich weiß, das klingt vermessen, Hemingway möge es mir posthum nachsehen.

Ich halte meine Stadt gern in all ihren Facetten mit meiner alten Kamera fest. Das können die Bouquinisten am Ufer der Seine sein, oder einfach nur gestapelte, geflochtene Stühle vor einem Café, das noch im Schlaf liegt, verwehte Blütenblätter auf den Wegen des Jardin du Luxembourg, eine Metrostation, die gerade zur Rushhour eine Traube von hastenden Menschen ausspuckt, oder der unvergleichliche Blick über die Dächer oben von der Basilique du Sacré-Coeur de Montmartre. Meine fotografischen Ziele sind weniger die Menschen als vielmehr zufällig entdeckte Momente, oft vergänglich in ihrer Schönheit, am nächsten Tag oder in der nächsten Stunde schon nicht mehr da, wären sie nicht eingefangen worden. Ach, was heißt *eingefangen*, das klingt so martialisch, *verewigt*, das trifft es besser.

Oft erlebe ich kleine Glücksmomente, *les petits bonheurs*, bei einem Gang abseits der Sehenswürdigkeiten. Oder frühmorgens, wenn kaum jemand unterwegs ist und ich der Stadt beim Erwachen zuschauen kann. Obwohl ich schon siebenundzwanzig Jahre in dieser Stadt lebe und hier geboren bin, entdecke ich immer noch Dinge, die ich nie zuvor gesehen habe.

Und ich genieße die Vorfreude, wenn ich auf das Entwickeln der Filme warte, und das Glück, wenn ich dann endlich die Fotos in der Hand halte. Viele meiner Fotografien zieren die Wände in meinem Appartement, soweit die Bücherregale Platz dafür lassen.

Und dann ist da La Lune, meine getigerte Katze. Von La Lune könnte ich Stunden erzählen. Jeder Katzenfreund wird das verstehen. Ich liebe La Lune, und ich liebe es, La Lune zu fotografieren. Ich bin mir sicher, sie weiß das.

Das vielleicht allergrößte Glück für mich ist, mit einem guten Buch, La Lune auf meinem Schoß, einen Café au Lait neben mir, in meinem weinroten Sessel zu sitzen und die Welt um mich herum zu vergessen. Bis ich ein Buch zu Ende gelesen habe, lebe ich ein anderes Leben, kann mich nur schwer losreißen, um mich wieder den alltäglichen Dingen zuzuwenden.

Ja, eigentlich bin ich ein glücklicher Mensch.

Nur manchmal denke ich, dass ich dem Leben davonlaufe. Dass ich in meine Bücher und meine Fotografien flüchte und mein wirkliches Leben verpasse. Dass etwas, jemand, fehlt.

Dass ich noch glücklicher wäre, wenn ich das alles mit einem Menschen, den ich liebe, teilen könnte, einem Seelenverwandten, dem anderen Teil von mir selbst.

In Büchern trifft man naturgemäß leider nicht auf den Mann fürs Leben. Also theoretisch zwar schon, aber man kann sich keinen Traummann aus dem Buch herausschneiden und in das richtige Leben verpflanzen. Und vor meine Kameralinse ist mir auch noch keiner gelaufen. Man kann nur davon träumen, seinen Seelenverwandten irgendwann einmal im wirklichen Leben zu treffen. Und ihn dann auch zu erkennen. Und erkennen zu wollen. Es gibt nämlich Menschen – ich hoffe ich gehöre nicht dazu –, die träumen lieber von der Liebe, sie wollen sie gar nicht wirklich erleben, weil das Träumen von der idealen Liebe so viel schöner ist. Beim Träumen kann man nicht enttäuscht werden.

In der Tiefe meiner Seele bin ich eine hoffnungslose Träumerin. Oder vielmehr eine hoffnungsvolle.

Ich würde mich also als eine glückliche Pariserin bezeichnen, die von ihrer großen Liebe träumt – bis zum heutigen Tag.

Deux

Eigentlich ist heute ein ganz normaler Mittwoch. Der achtundzwanzigste April. Ein Tag mitten in der Woche.

Um Viertel vor sechs klingelt mein Wecker. Wie jeden Morgen. Und wie jeden Morgen bleibe ich noch fünf Minuten im Bett liegen. Um den neuen Tag langsam zu begrüßen, den zwitschernden Vögeln zu lauschen, dem langsam zunehmenden Verkehr unter meinem Schlafzimmerfenster, den vereinzelten Stimmen. Es ist die Hintergrundmusik eines erwachenden Morgens, jeden Morgen gleich und doch in Nuancen anders. An meinem Fußende streckt sich La Lune.

Um zehn vor sechs stehe ich auf. Wie jeden Morgen gehe ich zuerst in die Küche. Ich fülle Futter in La Lunes Porzellanschälchen, während sie schnurrend um meine Beine streicht.

Dann setze ich Wasser auf dem Herd auf und gebe einen gehäuften Löffel Kaffee in den kleinen Porzellanfilter. Während ich warte, bis das Wasser kocht, gehe ich ins Bad und putze mir die Zähne. Es ist fast sechs Uhr, als ich, eingewickelt in meinen Morgenmantel, meine *bol de café* mit auf den Balkon nehme.

Von meinem Balkon im zweiten Stock kann ich durch das geschwungene, schmiedeeiserne Balkongitter auf meine Straße im 7. Arrondissement von Paris schauen. Ich habe das Glück, über einer *Boulangerie* zu wohnen. Nicht nur weil es schon morgens so unvergleichlich gut duftet, sondern auch weil es praktisch ist, nur zwei Stockwerke hinunterlaufen zu müssen und mich dann aus der Haustür raus nach links direkt in die geöffnete Tür der *Boulangerie chez Allan* treiben zu lassen, wo ich zwei Croissants für mein Frühstück kaufe.

Wie jeden Morgen dusche ich nach meinem ersten Café au Lait, ziehe eine Jeans und eine Bluse an und renne die Treppen hinunter. Allan, der mich kennt, hält schon zwei Croissants in einer braunen

Papiertüte für mich bereit. Croissants, buttrig und leicht salzig, außen knusprig und innen ganz weich und noch ein wenig warm, so wie ich sie am liebsten mag. Dann sprinte ich, immer zwei Stufen auf einmal nehmend, wieder die Treppe hoch. Es ist fast halb sieben, und Madame Dupont, die neben mir wohnt, macht sich, wie jeden Morgen um diese Uhrzeit, bereit für den Gang mit ihrem Hund. Ein kleiner weißer Pudel, der auf den Namen Henri hört. Wie jeden Morgen grüßen wir uns und sprechen kurz über das Wetter. Heute stellen wir fest, dass es ein wunderbarer Tag wird, denn die Sonne geht an einem wolkenlosen Himmel auf.

Ich brühe mir eine zweite Tasse Café au Lait auf und lege eines der beiden Croissants auf einen geblümten Porzellanteller. Das zweite Croissant lasse ich noch in der Tüte. Die *bol* und den Teller mit dem Croissant richte ich auf einem kleinen Tablett an, das den Eiffelturm und ein Liebespärchen davor zeigt. La Lune macht es sich derweil schon mal auf ihrem Sessel auf dem Balkon in der Morgensonne bequem.

Ich erinnere mich an den Kauf des kleinen Tablett: an einem schneekalten Abend in einem Laden mit vielen zauberhaften Dingen, weniger poetisch würde man sagen, mit viel Kitsch. Ich hatte damals, im Schneegestöber, das Gefühl, ich müsse etwas Romantisches tun. Und ich dachte, wenn ich etwas Romantisches, um nicht zu sagen etwas Kitschiges tue, treffe ich danach – so wie in diesen amerikanischen Liebesfilmen – unter dem Eiffelturm im Schneeflockenwirbel meinen Traumprinzen. Ich ging also mit dem kleinen Tablett in meiner Handtasche und einer dicken Pudelmütze auf dem Kopf zum Eiffelturm, um dort auf das zufällige Zusammentreffen mit dem Mann meines Lebens zu warten.

Um es kurz zu machen: Ich traf ihn leider nicht. Ich wartete vergebens. Meine Nase wurde rot vor Kälte und meine Füße froren ein.

Das war einer meiner wenigen Versuche, mein Glück in die Hand zu nehmen. Zu Hause setzte ich mich neben meinen Ofen in meinen samtbezogenen weinroten Sessel, mit La Lune auf dem Schoß und einer heißen Tasse Schokolade, nahm ein Buch vom Stapel und tauchte wieder ein in ein anderes Leben.

Meine Freundin Charlotte, die seit drei Jahren verheiratet ist und eine zweijährige Tochter hat, mein Patenkind Claire, versucht einmal im Monat, genauer an jedem letzten Donnerstag im Monat, mich zu einer abendlichen Tour durch die Pariser Bars zu überreden. An diesem letzten Donnerstag im Monat passt ihr Mann Pascal auf Claire auf. Charlotte ist der festen Überzeugung, dass ich nur in den Pariser Bars die Chance habe, den Mann fürs Leben zu treffen. Denn wo, wenn nicht dort, gibt es einsame Prinzen, auf der Suche nach ihrer ebenso einsamen Traumfrau?

Ich bin ganz und gar nicht ihrer Meinung. Ich finde, man kann seinen Seelenverwandten nur an einem romantischen Ort treffen und nicht in einer Bar, wo einsame, unromantische Männer allein oder gemeinsam mit anderen einsamen, unromantischen Männern sitzen und nach Frauen Ausschau halten, die so einsam sind wie sie selbst. Mal abgesehen davon, dass ich nicht einsam bin. Einsamkeit und die Sehnsucht, seinem Traummann irgendwann zu begegnen, sind ja nicht das Gleiche.

Manchmal setze ich mich durch, und wir machen uns einen gemütlichen Abend bei mir auf der Couch, trinken Rotwein und schauen einen Liebesfilm, den wir schon unzählige Male angeschaut haben, oder reden über alles Mögliche, nur nicht über Männer. Manchmal lasse ich mich überreden, und wir gehen in eine dieser Bars mit den einsamen, unromantischen Männern. Wir setzen uns an einen Tisch, wo wir, wie Charlotte betont, alles und alle im Blick haben und vor

allem auch selbst gesehen werden, und wir bestellen prickelnden Sekt. Das gehört dazu, findet Charlotte. Während ich mich auf die Unterhaltung mit ihr konzentriere, schaut sie sich um. Manchmal zeigt sie auf diesen oder jenen Mann. Manchmal kommt auch dieser oder jener Mann zu uns an den Tisch, plaudert mit uns und wirft Charlotte oder mir interessierte Blicke zu. Charlotte ignoriert diese Blicke. Schließlich hat sie nur Augen für Pascal, ihren Ehemann. Ich ignoriere die Blicke ebenfalls, weil ich meinen Seelenverwandten nicht in einer unromantischen Bar kennenlernen möchte.

Aber wie gesagt, manchmal tue ich Charlotte trotzdem den Gefallen, dort hinzugehen. Ich möchte mir ja nicht ständig anhören müssen, dass ich gar nichts für mein Glück unternehme. Doch im Herzen bin ich nun mal eine Träumerin und wahrscheinlich durch meine Bücher für ein unromantisches Kennenlernen verdorben. Was natürlich nicht heißen soll, dass, wenn nun tatsächlich mein Seelenverwandter, aus dem gleichen Grund wie ich, von seinem besten Freund in eine dieser Bars verschleppt wird, in die er eigentlich gar nicht will, weil auch er sich ein romantisches erstes Treffen an einem romantischen Ort vorstellt, wenn nun also dieser Träumer, der nur pflichtschuldigst diese Bar aufsucht, um seinen Freund nicht zu enttäuschen, plötzlich an unserem Tisch stehen und ich eine Magie zwischen uns spüren würde, ich mich dem nicht verschließen würde. Aber ich habe bislang noch nie eine Seelenverbindung gespürt.

Also nicht, dass Sie denken, dass ich noch jungfräulich durchs Leben gehe. Aber nach meiner Jugendliebe Michel, wir haben uns vor fünf Jahren getrennt, warte ich auf diese besondere Magie, diesen Gleichklang zweier Seelen. Und lese und träume von der großen Liebe. Ohne Bücher wäre es kein Leben für mich, aber vielleicht leben Menschen, die nicht so viel lesen, ihr Leben intensiver, weil sie sich nicht in fremden Geschichten verlieren, sondern in ihren eigenen.

„Du bist ein hoffnungsloser Fall“, seufzt meine Freundin Charlotte. Und ich nicke dann. Ich weiß es ja. Und so träume ich mich weiterhin in die Liebesgeschichten meiner Bücher. Und flüchte vor dem Leben.